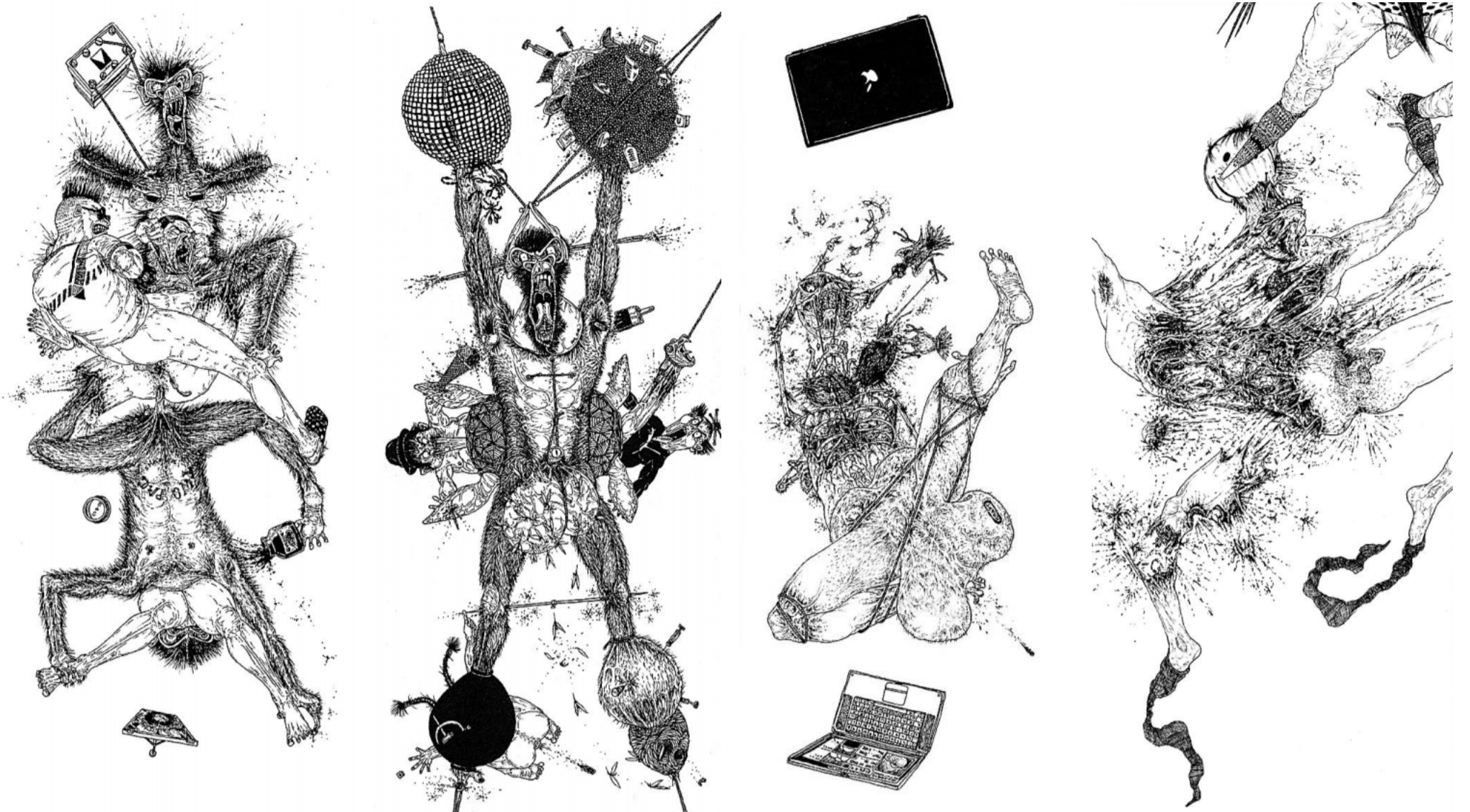




Ralf Ziervogel mit Sohn (DIS, Res publica, 2006); daneben vier der Zeichnungen aus der Düsseldorfer Ausstellung des Schmidt-Rottluff-Preisträgers, dort jedoch mit je einem schwarzen Umschlag daneben und daher Minimal-Art-Appeal



Courtesy André Schlechtriem NYC/Arnold+Partner, Berlin-Zürich

# Splatterfasernackt

Ralf Ziervogel zeichnet die Pandämonien der Gegenwart, und wenn alles mit rechten Dingen zugeht, wird er damit bald sehr berühmt

Der Künstler Ralf Ziervogel ist jetzt 33 Jahre alt, und so, wie es aussieht (seine Arbeit, der Kunstmarkt und am Ende auch er selber), ist er ein Mann, von dem noch zu hören sein wird.

Eine Ausstellung in Heilbronn geht gerade zu Ende, in Düsseldorf hat vor kurzem eine begonnen, und jetzt steht New York an, wo das Museum of Modern Art Ziervogel bereits sammelt, wo der Galerist André Schlechtriem seine neuen Räume mit einer Ziervogel-Ausstellung einweihen will und wo Ziervogel schließlich selber die nächste Zeit wohnen wird, als Stipendiat des Landes Berlin. Kann sein, dass er danach nie wieder Stipendien nötig hat. Kann auch sein, dass dann der Erfolg seine Eigendynamik entwickelt und von den Arbeiten selber gar keine Rede mehr sein wird, was ausgesprochen schade wäre.

Dabei ist das noch nicht viel mehr als vier Jahre her, dass das losging; dass in Berlin, auf Messen und in Ausstellungen, plötzlich diese riesigen, meterhohen Papierbahnen hingen, die vollgekrizelt waren mit bizarren Pandämonien. Technisch waren das Meisterleistungen der Feinlinigkeit. Zu den Inhalten darf man vielleicht exemplarisch den Künstler in eigenen Worten zitieren: „Am unteren Rand steht ein aufblasbarer Grace-Jones-Advertising-Schreikopf, aus dem eine Buffaloshuhe tragende Lesbe herausmarschiert, mit Citroën-Logo-Luftballons in der Hand.“

Oder: „Parallel rechts pfählt eine lange Amy-Mullins-Stelze einen DAAD-Koreaner mit Zahnselde längs durch den Körper.“

Oder auch: „Am Bug wird ein abgetrennter, mit Adrenalin spritzen am Leben gehaltener Elefantenkopf seiner Stoßzähne beraubt, um mit seinem von zwei Großseccangeln durchbohrten Rüssel an einem nackten Hintern eines Adidas tragenden Glatzkopfs zu schnüffeln. Dieser sodomiert gleichzeitig ein in zwei Bratpfannen, auf einer mobilen Kochplatte dahinbrutzendes Schwein, um kurzerhand von mehreren Salven der Bordkanone, bedient von einem Typen, der seine eigenen Muskeln bewundert, durchlöchert zu werden.“

Warum nimmt man eigentlich automatisch an, jemand, der so schreibt und zeichnet, sei privat eher introvertiert und Brillenträger? Das Gegenteil ist jedenfalls der Fall. Als der Künstler zum Gespräch empfing, trug er schwarze Lackschuhe, schwarze Jeans, schwarzes Unterhemd und darüber in derselben Farbe einen grobmaschig aus Wolle gehäkelten Morgenmantel. Ein bestürzend mondäner Auftritt. So stand er da unter der bedrohlich tief hängenden Decke eines von Hans Kollhoff errichteten Baus in Berlin-Mitte und erläuterte, wie er hier auf dem Lami-

nat die guten französischen Papierbahnen ausrollt und auf dem Boden liegend mit spitzen Tintenstift vollzeichnet, Figur für Figur, Massaker für Massaker, monatelang hintereinander weg, bis sich das Grauen am Ende in der Gesamtschau zu Ornamenten kristallisiert, von denen nicht einmal er etwas geholt haben will. Denn meistens rollt er die Papierbahn gar nicht ganz aus, sondern nur den Abschnitt, an dem er gerade arbeitet. Und das hat historische wie konzeptionelle Gründe. Dafür muss man aber ein bisschen ausholen.

Ralf Ziervogel stammt aus Clausthal-Zellerfeld im Landkreis Goslar in Niedersachsen und gehört nicht zu denen, die immer schon gern gezeichnet haben. Als später an der Kunsthochschule der Schein im Aktzeichnen gemacht werden muss, reicht er die Arbeiten von Kommilitonen ein, so sehr interessiert ihn das nicht. Behauptet er jedenfalls. Was ihn interessiert, ist

— ANZEIGE —

**Schreiben Sie?**  
Wir veröffentlichen Ihr Buch!  
**edition fischer**  
Orber Str. 30 • Fach 41  
60386 Frankfurt • Tel. 069/ 941 942-0  
www.verlage.net  
E-Mail: lektorat@edition-fischer.com

„freie Kunst“. Schon das Wort. Das Versprechen. Das „Klischee von Kunst“, denn Klischee ist ein zentraler Begriff für Ziervogel; er fällt in jedem zweiten Satz. Er selbst betreibt dann gewissermaßen das Klischee von Minimal Art: Er setzt „eine Million schwarze Punkte auf einen Quadratmeter oder so“ und stellt die Sachen dann in die Aura-Zentrifugen der Kunstausstellungsräume oder zumindest in einen ordentlichen poststrukturalistischen Diskurs und schaut, ob er davonkommt damit.

Wie er von dort zur Zeichnung gelangte, dafür präsentiert Ziervogel gleich zwei Gründungslegenden. Die schönere geht so, dass er vor Jahren in New York saß und in ein winziges Zimmer in Spanish Harlem bewohnte. Unterm Bett lag die Papierrolle, auf dem Bett der Künstler, und viel mehr Platz war nicht. Es hat selber schon etwas von einer künstlerischen Inszenierung: Mitten im brüllenden New York strichelt einer unter klaustrophobischen Bedingungen Gewaltphantasien vor sich hin, ohne das Werk, an dem er da strickt, je in Gänze überblicken zu können.

Die andere Geschichte handelt von der Suche nach einem direkteren Ausdruck als Video oder Installationsbauerei, nach einem kürzeren Weg vom Hirn zur Hand; sie handelt von einem mit Papier bespannten Tisch und von spontanem Gekritzelt, das sich aus der Vir-

tuosität ins Gemetzel und aus der Altmeisterlichkeit in Markenklamotten rettet, um schließlich böse auszuwuchern. Alles muss penibel durchgezeichnet sein, sagt Ziervogel, und noch das kleinste, absurdeste und grausamste Detail muss in einem nachvollziehbaren kausalen Zusammenhang stehen zu irgendeinem anatomischen Effekt oder einer Folterung nebenan. Endlich einmal eine Bildwelt, in der sich jemand um Plausibilität bemüht; schon das hebt Ziervogel über den begründungsfaulen Neo-Surrealismus so vieler seiner Altersgenossen hinaus. Das andere ist: Nichts wiederholt sich wirklich, es gibt immer etwas Neues, noch Krasseres zu entdecken, es wird nie langweilig.

Man hat diese, wir kommen um das schöne altertümliche Wort hier nicht herum, Erfindungskraft mit Bosch und Bruegel verglichen – wobei da neben Pieter, dem sogenannten „Höllens-Bruegel“, theoretisch auch Jan, der „Blumen-Brueghel“ in Frage käme. Denn am Ende formieren sich die penetranten Penetrationen und Folterverbindungen in der Gesamtansicht zu rankenden Mustern und floralen Ornamenten, in deren Schönheit sich die Ekligkeit der Grundbausteine relativiert. Es ist damit ein bisschen wie mit Haecckels Kunstformen der Natur oder natürlich mit dem Marquis de Sade, dem Ziervogel vielleicht weniger, als es den Anschein hat, die Inhalte verdankt als vielmehr die Erkenntnis, dass Orgien eher ein Thema der Mathematik und der Choreographie sind als der Erotik. Vom schnitzlerschen „Reigen“ über Adolf Loos' Überlegungen zu „Ornament und Verbrechen“ bis zum „Ornament der Masse“ – auch wenn Krakauer dabei natürlich die Tiller-Girls vor Augen hatte und keine „fickenden Schwulenkolonien“ (Ziervogel) – könnte man hier eine ganze Reihe Schlüsseltexte aus Dekadenz und früher Moderne in Stellung bringen. Gleichzeitig sind diese Strukturen des berauschten Grauens von geradezu extremer Gegenwärtigkeit: Neuronale Netze, Molekülketten, Beziehungsgeflechte, Netze, Bionik, kurz: alles, was gegenwärtig auch Architekten und Designer dermaßen fasziniert, dass sie es am liebsten nachbauen, um es zu symbolisieren, das alles ist hier enthalten. „Netzwerke“, das Lieblingswort aller Globalisierungsgewinnler, und „Zusammenhänge“, die Kampfvokabel ihrer linken Kritiker. „Vernetzung“, Überlebensstrategie aller Prekarisierten und/oder Kunstbetriebsangehörigen.

Aus dem Kino wissen wir, dass der Splatter auch nur eine Form der Zärtlichkeit ist. Und wenn man lange genug draufschaut, ist vor Ziervogels Bildern vor allem erstaunlich, welche Kohäsionskräfte es so gibt, mit welchen Körperteilen, Techniken, Persionen und Sauereien sich die Menschen dann

doch noch notdürftig aneinanderketten, damit sie nicht weggeschleudert werden aus ihren fragilen Verbindungen. Denn das unheimlichste auf diesen Blättern ist die Gravigel, die da herrscht.

Ziervogel stimmt zu, dass man diese Gebilde auch als Metaphern auf die Mechanismen des großstädtischen Sozial-, zumindest aber des Nachtlebens lesen kann. Es ist eine Party. Alle wollen alles mitkriegen, mitmachen, alle haben die Augen gleich weit offen, „alle sind auf Ecstasy“, und „der, der unten liegt, ist genauso geil drauf“. Und weil es

so wichtig ist, dass auch die bereits Zerfetzten den Moment noch mitkriegen, werden sie zur Not durch Stromstöße aus einer dazugezeichneten Auto-Batterie für eine letzte Zuckung wiederbelebt. Die grammatische Form dieser Kunst, siehe oben, ist das Partizip I: So viel Gleichzeitigkeit war selten.

Nur der Betrachter ist dazu verdammt, entweder in das Wimmel-suchbild einzutauchen oder vor dem Ganzen zurückzutreten und die Einzelheiten aus den Augen zu verlieren. In diesen körperlichen und räumlichen Dimensionen ge-

ben sich die zeichnerischen plötzlich auch wieder mit den installativen Interessen Ziervogels die Hand. Und die bekommen auch langsam beängstigende Ausmaße: Eines seiner ältesten Vorhaben war ursprünglich nur eine Behauptung, um an der Universität der Künste in die Klasse der Objektkünstler zu dürfen. Er plane, einen Kubus zu bauen, hundert mal hundert Meter einfach eine riesige Kiste. Ein Architekturklichee nach dem anderen sieht Ziervogel darin aufgehen. Inzwischen sei auch David Chipperfield dabei, und Jörg Schlaich, der

berühmte Statiker, denn das Dach soll freitragend sein. Er wartet nur noch, bis der Tempelhofer Flughafen als Baugrund frei wird. An dem Projekt will er jetzt in New York weiterarbeiten.

Man darf, möchte, muss einfach hoffen, dass er trotzdem auch ein bisschen weiterzeichnet.

PETER RICHTER

Ralf Ziervogel: „Every Adidas got it's story“ in der Kunsthalle Düsseldorf, noch bis 20. 4. Die Einzelschau „Groß aus Clausthal-Zellerfeld“ im Kunstverein Heilbronn endet dieses Wochenende. Und André Schlechtriem eröffnet mit Ziervogel am 28. 3. in New York.

**Buch des Monats**

Erleben Sie die mörderische Natur von Umweltaktivisten

Eine fanatische Umweltorganisation verfolgt einen mörderischen Plan, der die Existenz der Menschheit bedroht. Noch bleiben 100 Stunden, um die Welt zu retten.

Jean-Christophe Rufin  
100 Stunden

Roman  
978-3-10-068509-4  
560 Seiten  
19,90 €

Entdecke neue Seiten

Jetzt in Ihrer Thalia-Buchhandlung

Leseprobe unter: [www.thalia.de](http://www.thalia.de)

**Thalia.de**  
Bücher, Medien und mehr